Arbeit - Macht - Sinn

Autor(en): **Suter, Lotta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **101 (2007)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-389886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lotta Suter

Arbeit – Macht – Sinn

Das nächstgelegene Shopping Center öffnet erst um zehn Uhr morgens. Ich bin ein paar Minuten zu früh da und beobachte von der Balustrade im ersten Stock aus, wie im Innenhof des Konsumtempels ein paar kräftige junge Männer Kleiderständer mit ethnischen Gewändern und Silberschmuck hin- und herschieben, Gestelle mit Duftkerzen aufstellen und – aktuell zum Beginn der Baseballsaison – Kisten voll Parnaphelia der *Boston Red Sox* auspacken. Umgesetzt wird an diesen *Schnickschnack-Ständen* nicht viel, sie sind vor allem dazu da, spontanes Markttreiben zu simulieren und die Leute in die richtige Kaufstimmung zu versetzen.

Während die mit Sicherheitsausweisen versehenen Angestellten die Bühne des Einkaufszentrums weiter mit indischen Seidenschals und originell beschrifteten Kaffeetassen ausstaffieren, male ich müssige Zuschauerin mir ihren Arbeitsalltag aus: Tag für Tag die *immergleiche Warenwelt* aufstellen und abbauen, aufstellen und abbauen... Wie von ungefähr fällt mir ein Buchtitel des langjährigen Auslandkorrespondenten und Kriegsreporters *Chris Hedges* ein: *«War is a Force That Gives Us Meaning»* – Krieg ist eine Kraft, die uns Sinn gibt und Bedeutung verleiht. Und ich wundere mich, wie viele der heute im Irak stationierten Amerikanerinnen und Amerikaner ihre mit patriotischem Pathos getränkte *Militärkarriere als Alternative* zu einem unterbezahlten und sinnentleerten Job gewählt haben.

Zugegeben, auch *Armeeangehörige* werden in den USA ausgesprochen schlecht entlöhnt, und die monetäre Kompensation im Falle von Verwundung oder Tod ist miserabel. Aber *gesellschaftlich gesehen* ist der Soldat, ist die Soldatin jemand. Kein Medientag vergeht ohne lobende Erwähnung «unserer tapferen Frauen und Männer in Uniform». Politiker von ganz rechts bis ganz links polstern ihre Argumente – sowohl *für* als auch *gegen* eine Fortführung des Krieges im Irak – mit der Sorge um das «Wohlergehen unserer Truppen». Als der demokratische Präsidentschaftskandidat *Barak Obama* in einem unbedachten Moment die Aussenpolitik der Bush-Regierung als Verschwendung von (amerikanischen) Menschenleben kritisierte, musste er sich öffentlich für seine Bemerkung entschuldigen: Auch für ihn gebe es selbstverständlich keine höhere Ehre als den *Opfertod für das Vaterland.*

Diejenigen Amerikanerinnen und Amerikaner, die ihren Einsatz im Kampfgebiet überleben, finden es oft schwierig, wieder ins Zivilleben zurückzufinden. Etwa ein Drittel aller *Irak-Rückkehrer* beansprucht fachpsychologische Unterstützung, um mit den *Traumata* dieses Bürgerkriegs fertig zu werden. Und auch viele der körperlich unversehrten und psychisch nicht diagnostizierten Veteranen und Veteraninnen sind zu ungeduldig, zu angespannt, zu *gewaltbereit* geworden für das Leben ausserhalb des Ausnahmezustandes. Nach dem Adrenalin-Rausch der Gefahrenzone kommen ihnen Familienpflichten und Arbeitsroutine allzu ernüchternd vor. Ein paar offizielle Ehrungen und Partys mit Freunden nach ihrer Heimkehr – dann ist ihre Bedeutung und ihr Einfluss wieder auf das Alltägliche, Unheroische reduziert.

Vor einiger Zeit wurde in der *New York Times* ein junger Mann porträtiert,

der nach einem Aktivdiensteinsatz im Irak wieder zu seinem ursprünglichen Beruf als *Flugbegleiter* zurückgekehrt war. Es war dem Text nicht zu entnehmen, ob der ehemalige Soldat oder der eifrige Journalist der *Action* des Krieges mehr nachtrauerte. Aber ich erinnere mich an die zugespitzte Formulierung, mit der hier Krieg und Frieden, Abenteuer und Arbeit, aneinander gemessen wurden. Der Übergang von *«Hände hoch»* zu *«Tischchen hoch»* sei dem Veteranen überaus schwer gefallen, schrieb der empathische Reporter. Monatelang habe der junge Mann im Kampfanzug und mit dem Gewehr in der Hand ganze Familien und Dörfer in Schach gehalten. Nun gehe er wieder in rein dekorativer blauer Uniform und eine Sicherheitsbroschüre schwenkend den engen Mittelgang eines Flugzeuges auf und ab und ermahne renitente Passagiere, sie möchten doch bitte die Rücklehnen und die Esstischchen hochklappen.

Der Krieg als faszinierende *Überhöhung der Wirklichkeit* – man kann es auch so sehen. Oder genauer: Man sieht es dann so, wenn man als Journalistin oder Journalist die eigene Arbeit mit der unmittelbaren Anziehungskraft von *Sex&Crime* – und was hat mehr Potenzial an Gewalt und menschlichem Drama als ein Krieg? – aufpolieren muss oder will. Es ist in vieler Hinsicht einfacher, einen sensationellen oder herzergreifenden Bericht über einen Patrouillengang von US-Soldaten in Bagdad zu schreiben, als ansprechend zu erklären, mit welchen Finten und Kniffen genau die Bush-Regierung immer grössere Teile der *Steuergelder* in die Kriegskasse umleitet. Und auch die Lesenden darüber auf dem neuesten Stand zu halten, ob der US-Präsident seine Bürgerinnen und Bürger im Namen des Krieges gegen den Terror gerade mit oder ohne legales Deckmäntelchen *abhören und ausspionieren* will, ist auf Dauer eine undankbare und alles andere als spektakuläre Aufgabe (im Moment, Mai 2007, entzieht sich George Bush der entsprechenden Rechtsaufsicht).

Unter dem übergrossen Radar des *langen Krieges* nehmen viele ungute gesellschaftliche Entwicklungen in den USA – etwa im Gesundheitswesen, bei der Bildung, auf dem Arbeitsmarkt, in den Sozialversicherungen, bei der Immigration und in vielen Umweltfragen – seit Jahren fast unbemerkt, unkommentiert und undiskutiert ihren Lauf. Dabei sind es doch diese *zivilen Lebensbereiche,* sind es diese *Menschenrechte der zweiten Generation* (wirtschaftliche, soziale, kulturelle und ökologische Rechte), die uns schliesslich *Sinn und Bedeutung* geben. Allerdings kommt diese Bedeutung im Alltag nicht mit Pomp und Gloria einer militärischen Ordensverleihung daher, sondern wächst in ständiger Auseinandersetzung mit dem Andern – das erstaunlich selten bloss feindlich ist.

Nur ein Generalissimo, ein Commander-in-Chief, kann sich grossspurig hinstellen und sagen *«Mission Accomplished»,* Mission erfüllt. Für den Rest von uns ist die Welt eher ein *«Work in Progress»,* eine Arbeit im Wandel, die nie zu Ende geht. Besonders dann nicht, wenn wir uns nicht mit dem Simulieren von Betriebsamkeit zufrieden geben und wenn wir mehr und anderes wollen als noch eine Red-Sox-Mütze oder das neueste ätherische Duftkerzenöl. •